

# Evangelisch-Lutherisches Gemeinde = Blatt.

Organ der Ev.-Luth. Synoden von Wisconsin und Minnesota.

Redigirt von einer Committee.

Das Gemeinde-Blatt erscheint monatlich zweimal zum Preise von \$1.00 und 5 Cents Porto das Jahr. In Deutschland zu beziehen durch Hein. Naumann's Buchhandlung in Dresden.  
Entered at the Post Office at Milwaukee, Wis., as second-class matter.

Halte was du hast, daß Niemand deine Krone nehme. (Offenb. 3. 11.)

Alle Mittheilungen für das Blatt u. Wechselblätter sind zu adressiren: Prof. M. Gräbner, 924 Lloyd Straße, Milwaukee, Wis. Alle Bestellungen, Abbestellungen u. Gelber sind zu adressiren: Rev. Th. Jäfel, Milwaukee, Wis.

18. Jahrg. No. 22.

Milwaukee, Wis., den 15. Juli 1883.

Lauf. No. 462.

Inhalt. — Zu einem Lutherbild. — Lutherbilder. — Sechs Trübsale und die siebente. — Doctor Martin Luthers Hauspostille. — Die Kraft des Wortes Gottes. — Bilder aus der Heidenwelt. — Im Himmel ist's am schönsten. — Die schönste Hand. — Arm und dürftig. — Kirchliche Nachrichten. — Wüchertisch. — Conferenz-Anzeige. — Missionsfest. — Quittungen. —

Verhüllet euer Haupt, wir sind vermaisset!  
Ein Luther fehlet uns in diesen Zeiten,  
Wo Babylon aufs neue Macht beweiset  
Und alle Höllenpforten uns bestreiten. G. S.

## Lutherbilder.

Zu Doctor Luthers langjährigen vertrauten Freunden in Wittenberg gehörte der Maler Lucas Cranach. Ueber die Jugendzeit dieses Mannes ist fast nichts bekannt. Nicht einmal sein eigentlicher Name läßt sich mit völliger Gewißheit angeben; nach einigen soll er Sunder oder Sünder, nach anderen Müller geheißen haben. Den Namen, unter welchem er allgemein bekannt geworden ist, hat er von seinem Geburtsort Cronach oder Cranach in Franken, wo er im Jahre 1472 als Sohn eines Kartenmalers und Formenschnegers geboren wurde. Wo er seine Schule genossen hat, läßt sich ebenfalls nicht ermitteln. Ein Hauslehrer, den er als Wittenberger Bürger für seine Kinder hielt, berichtet, daß Cranach schon vor dem Ablauf des 15. Jahrhunderts ein Maler von Ruf gewesen sei. Sein Name findet sich zuerst in einer kurfürstlich sächsischen Rechnung, wo verzeichnet ist, daß er am 24. Juni 1504 seinen Gehalt von 50 Gulden als kurfürstlicher Hofmaler gezogen habe. Bis zum Jahre 1508 sind seine Arbeiten mit den Anfangsbuchstaben seines Namens gezeichnet; in diesem Jahre aber gab ihm der Kurfürst als sogenanntes „Kleinod“ oder Künstlerzeichen eine geflügelte Schlange, und dieses Zeichen tragen von da an seine Bilder. Später erhielt er von dem Kurfürsten das ausschließliche Recht, in Wittenberg eine Apotheke zu halten, und dazu kam noch ein Druckerrecht, besonders das Privilegium, Bibeln zu drucken. Seine Druckerpressen wurden auch zur Vervielfältigung Lutherscher Schriften benutzt. Dabei blieb aber Cranachs Hauptarbeit seiner Kunst gewidmet; er malte, er zeichnete auf Holz, er lieferte Kupferstiche, und seine Arbeiten waren sehr hoch geschätzt. Seine Holzschnitte wurden von keinem seiner Zeitgenossen in Deutschland übertroffen. Wie rasch er arbeitete, geht u. A. daraus hervor, daß er im Jahre 1533 einmal an einem Tage Bezahlung erhielt für 60 Paar Bilder des Kurfürsten und seines Bruders.

Uns nun ist der Wittenberger Maler vornehmlich wichtig als der Mann, von dessen Hand eine Anzahl Bilder seines Freundes, des Wittenberger Doctors, auf die Nachwelt gekommen sind. Zu welcher Zeit die bei-

den Männer sich persönlich näher getreten sind, läßt sich nicht genau feststellen. Das älteste Lutherbild, das durch die geflügelte Schlange als ein Werk Cranachs gekennzeichnet ist, trägt die Unterschrift:

„Aeterna ipse suae mentis simulacra Lutherus  
Exprimit, at vultus cera Lucae occiduos.  
M. D. X. X.“

Zu deutsch:

„Ewige Bilder seines Geistes prägt selber Lutherus,  
Doch die vergänglichen Züge giebt wieder die Tafel  
des Lucas.  
1520.“

Das Bild stellt Luthern als Augustinermönch mit Platte und Rutte dar. \*) Als im folgenden Jahre Luther die heißen Tage von Worms hinter sich hatte, versäumte er nicht, gleich nach der Abfahrt von Worms dem Maler daheim in Wittenberg brieflich Kunde von dem Verlauf der Ereignisse zugehen zu lassen; er that es in einem Brief aus Frankfurt vom 28. April. Im Jahre 1525 finden wir dann Lucas Cranach und dessen Frau unter den Wenigen, die bei Luthers Trauung zugegen waren, und so lange Luther lebte, bestand zwischen ihm und dem Maler eine innige Freundschaft.

Unter diesen Umständen hatte nun selbstverständlich Cranach in ausgedehntem Maße Gelegenheit, das Antlitz seines großen Freundes zu studiren und die Eigentümlichkeiten seiner Gesichtsbildung herauszufinden und in seinen Bildern wiederzugeben. Und in der That, vergleichen wir Lutherbilder von Cranachs Hand, die in den Jahren 1520 bis 1546 entstanden sind, so finden wir, daß gewisse Züge immer wieder zu Tage treten.

Vor uns liegen außer einer Anzahl anderer Lutherbilder auch fünfzehn verschiedene in Deutschland nach Cranachschen Originalen aus verschiedenen Jahren von 1520 bis 1546 ausgeführte Bildnisse des Reformators. Was ergibt sich nun aus einer Vergleichung derselben? Wie haben wir uns nach denselben besonders den Kopf des merkwürdigen, gewaltigen Mannes vorzustellen?

Von dem ganzen Kopf gilt zunächst, daß derselbe nicht birnförmig ist, sondern sowohl von vorne als von der Seite betrachtet ein Zurücktreten des Oberkopfes erkennen läßt, während die Partien über den Augen und über der Nase nach vorne und die Backenknochen nach den Seiten hervortreten. Auch gegen den unteren

\*) Eine Nachbildung dieses Kupferstichs mit der Unterschrift und der geflügelten Schlange Cranachs findet sich in meiner Lebensbeschreibung Luthers S. 228.

## Zu einem Lutherbild.

Kommt her, ihr Pfuscher, schaut in diese Augen,  
Seht dieses Bild, von Cranach einst gemalt.  
Und sagt, ob eure Pinsel etwas taugen,  
Ob eure Müh' sich lohnet und bezahlt.

Die Stirne zeigt ein königlich Gemüthe,  
Dem Löwen gleich, der nimmermehr erbebt,  
Um den beredten Mund spielt Scherz und Güte,  
Im Auge tief die Heldenseele schwebet.

Du theurer Mann, ich kann nicht satt mich sehen  
An deinem Blick, an deinen schlichten Zügen,  
Da ist von Schalkheit nichts noch Hintergehen,  
Nur Lauterkeit, die keinen mag betrügen.

Bersenkst ins Anschau'n laß ich unentschieden,  
Ob mehr die Kraft hervortritt, ob die Milde,  
Die Menschenfreundlichkeit, der hohe Frieden,  
Der Gottesmuth — in diesem treuen Bilde.

Ja traun, das ist der Heros, einst erwecket,  
Die Babel zu zerhau'n mit Gottes Schwerte,  
Den Leviathans Rachen nie erschrecket,  
Der furchtbar gähmend nach ihm aufgesperrete.

„Und wenn ein Feuer hoch bis an den Himmel  
„Von Worms bis Wittenberg sie feindlich schürten,  
„Und wenn zu Worms auch selber so viel Teufel,  
„Als Ziegel auf den Dächern, Spieße führten:

„Noch wollten wir hinein, und ohne Grauen  
„Dem Behemoth ins Maul voll Zähne treten,  
„Christum bekennen, Ihm allein vertrauen,  
„Ihn walten lassen auch in höchsten Nöthen.“ —

Theil des Gesichts, Nase, Mund und Kinn, tritt schon die Gegend über Nase und Augen und noch mehr die Stirne merklich zurück. Dies zeigt sich besonders deutlich auf einem Cranachschen Lutherbild vom Jahre 1521, das den Kopf scharf im Profil, d. i. von der Seite gesehen, darstellt. Ein auffallender Unterschied waltet in dieser Hinsicht ob zwischen Luthers Kopf und dem seines Collegen Melancthon, indem bei diesem der Oberkopf sich nach allen Seiten mächtig vordrängt.

Doch muß in diesem Zusammenhang auf einen Umstand aufmerksam gemacht werden, der es nahe legen dürfte, das Lutherbild, wie wir es von Cranach haben, gerade insofern der Oberkopf in Betracht kommt, einer Correctur zu unterziehen. Als nämlich Luthers Leiche auf der Fahrt von Eisleben nach Wittenberg durch Halle geführt wurde, wo sie eine Nacht hindurch in der Hauptkirche stehen blieb, wurde daselbst ein Wachsabdruck des Gesichtes genommen, und ein Bild, das nach dieser Todtenmaske hergestellt wurde, ist noch in der Bibliothek der Liebfrauenkirche in Halle zu sehen. Dieses Bild unterscheidet sich nun aber merkwürdigerweise von den Cranachschen Bildern dadurch, daß an demselben der obere Theil des Kopfes sowohl nach den Seiten als nach vorne bedeutend mehr ausgewölbt ist. Wie viel Gewicht auf diese inmerhin der Erwägung werthe Beobachtung zu legen ist, wagen wir nicht zu entscheiden.

Fahren wir nun fort in der Beobachtung der Cranachschen Bilder. Die Nase ist bei allen verhältnismäßig kurz, dabei kräftig, weder spitz noch platt. Sie verläuft von der Nasenwurzel bis zur Spitze nicht in einer geraden Linie, sondern ist in dem mittleren Drittel etwas nach vorne gewölbt. Diese Form läßt sich bei den Cranachschen Bildern überhaupt, besonders deutlich aber auf dem oben erwähnten Profilbild vom Jahre 1521 erkennen.

Die Entfernung von der Nase bis zum Munde ist bei allen diesen Bildern verhältnismäßig größer als bei vielen andern Gesichtern. Der Mund ist, wie man das bei den meisten großen Rednern beobachtet haben will, eher groß als klein, dabei kräftig und doch edel geschnitten; die Lippen sind weder dünn noch wulstig; die Unterlippe ist etwas dicker als die Oberlippe. Gerade dieser Mund ist es, worin die Kraft und Entschiedenheit des Charakters dieses merkwürdigen Mannes vornehmlich zum Ausdruck kommt.

Das Kinn ist nach den Cranachschen Bildern voll und kräftig gerundet, etwas abgegrenzt und zeigt besonders bei den späteren Bildern ein Grübchen. Die Gegend zwischen Kinn und Kehlkopf und unterhalb der Kinnbacken füllte sich wie der ganze untere Theil des Gesichtes im Laufe der Jahre bei Luther immer mehr, wie sich das ebenfalls auf den Bildern verfolgen läßt bis zu dem Bilde, das Luthern als Leiche darstellt, wo die erwähnte Fülle am meisten in die Augen fällt.

Nun bleibt uns noch die Frage zu erörtern: Was für Augen hat Luther gehabt? Daß in Luthers Augen etwas war, das die Aufmerksamkeit auf sich lenkte, ist gewiß. Als er im Jahre 1518 zu Augsburg vor dem Legaten Cajetan stand, fielen diesem die Augen des Bruders Martinus so auf, daß er sich in einer Unterredung mit Luthers Ordensbrüdern Staupitz und Vint darüber aussprach mit den Worten: „Er hat tiefe Augen und wunderbare Speculationen in seinem Kopf.“ So fielen auch denen, welche Luthern bei seiner Ankunft in Worms am 16. April 1521 vom Wagen springen sahen, die Augen auf, mit denen er sich umsah, während er die Worte sprach: „Gott wird mit mir

sein.“ Als dann im folgenden Jahre der Doctor von seinem Patmos, der Wartburg, nach dem damals so unruhigen Wittenberg zurückkehrte, lernten ihn zwei junge Schweizer kennen, die in Wittenberg studiren wollten. Einer von diesen, Joh. Kessler, hat das Zusammentreffen mit ihm im Gasthaus „zum Bären“ vor Jena und nachher in Wittenberg beschrieben, und in der Schilderung seiner Person erwähnt auch er der „tiefen schwarzen Augen, blinzend und zwickernd wie ein Stern, daß sie nicht mögen angesehen werden“. Ein papistischer Theologe, der ihn im Jahre darauf in Wittenberg sah, sagt von seinen Augen: „Sie blicken scharf und haben ein gewisses furchtbares Blitzen.“ Ein anderer Zeitgenosse, Erasmus Alberus, der als Schüler und Freund Luthers viel mit ihm verkehren durfte, sagt von ihm: „Ein fein klar und tapfer Gesicht und Falkenaugen hatte er,“ und in einer Schrift, die unter dem Titel: D. Martin Luthers merkwürdige Lebensumstände in den Jahren 1753—1764, in vier Theilen herausgekommen ist, schreibt der Verfasser, F. S. Keil: „Von diesen Falkenaugen ist merkwürdig, daß dieselben auf seine Kinder, Enkel und Kindeskinde fortgepflanzt werden. Die accuraten Bilder zeigen solche Augen. Wer solch Porträt gesehen, wird solche Augen bei allen Lutherischen Kindern wahrnehmen.“

Was endlich Luthers Haupthaar betrifft, so wird dasselbe von Zeitgenossen als kraus und an der Stirne mähenartig beschrieben; so stellen es auch die Cranachschen Bilder dar, und zwar weder kurz gestutzt noch lang herabfallend, sondern mittelmäßig gehalten.

Durch das, was wir hier mitgetheilt haben, kann nun ziemlich ein Jeder in stand gesetzt werden, selber zu beurteilen, ob ein Lutherbild, das man ihm vorlegt, wirklich ein Lutherbild sei oder nicht. So ist z. B. ein Bild mit einem zierlichen Mündchen, mit übergroßen schwimmenden Augen und einer Mädchennase gewiß kein Lutherbild, und wenn zehnmal darunter stünde: „Nach Lucas Cranach.“ G.

## Sechs Trübsale und die siebente.

(Fortsetzung.)

Wohin sollte sich nun Pfarrer Holl mit seiner Frau und mit seinen zwei Kindern wenden? Es blieb ihm nichts übrig, als nach Pappenheim zu ziehen und da vorläufig um Gotteswillen eine Wohnung zu suchen; denn sein Geldvorrath bestand nur in wenigen Gulden und andere Schätze barg sein Haus auch nicht. Ob und wann und wo er wieder Brot bekommen würde, das war eine Frage, welche schwer auf seiner Seele lastete. Und doch wollte er seine Trauer und Sorge das liebe Weib nicht merken lassen. Er tröstete, beruhigte, belebte mit Hoffnung die weinende Gattin und hätte selbst unter der Last seines Jammers zusammen sinken mögen. Seine Gemeinde trug er so auf seinem Herzen, wie Weib und Kinder, und der Furcht, es möchte ihr ergehen wie allen evangelischen Gemeinden in Pfalz-Neuburg, konnte er sich nicht erwehren. Als einige Bauern einen Wagen herbeigebracht hatten, um seine Habseligkeiten darauf zu laden, als fast alle Hausfrauen des Dorfes erschienen waren, um Geschenke an Mehl, Schmalz und Eiern zu bringen, und als nun Alt und Jung unter heißen Thränen um das Pfarrhaus stand, da wollte Holl mit der ganzen Versammlung noch einmal in die Kirche, um durch Gebet und Gottes Wort die Gemeinde zur Treue und Beständig-

keit im evangelischen Glauben zu ermuntern. Allein die Abgeordneten des Bischofs und des Grafen ließen das nicht zu, sondern sagten: „Morgen können die Leute Messe hören; denn ein Priester ist schon auf dem Wege.“ — Nun begleiteten alle Gemeindeglieder ihre geliebte, vertriebene Pfarrfamilie vor das Dorf hinaus und am Saume eines Laubwaldes geschah von Seiten des Pfarrers, was in der Dorfkirche nicht mehr geschehen durfte.

Das war eine Aussprache und ein Gebet, wobei lautes Weinen und Schluchzen bald von starkem Muthe verdrängt wurde und ein freudiges Amen den Schluß machte. Und aus den Augen der Pfarrersfrau strahlte unter Thränen ein seliges Gefühl hervor, daß sie auch würdig erachtet werden sollte, um Christi willen Leid und Schmach zu leiden. Ach, wie oft wurde in der Folge dies selige Gefühl wieder von bitterm Seufzern und kleinmüthigen Klagen verdrängt! —

### III.

Immer näher rückte für die Frau Sabina ihr Stündlein, immer gewaltiger trat der Mangel ins Haus, und für ihren Gatten hatte sich noch keine Aussicht eröffnet, irgendwo ein Amt und Nahrung für sich und die Seinigen zu erlangen. Da wollte die gute Frau gar oft verzagen, und wenn sie der Zeit gedachte, wo sie zu Bette liegen müsse und nicht selbst die häuslichen Arbeiten verrichten könne, sondern vielmehr fremder Hilfe bedürfe, ohne die Mittel zu haben, sich diese zu verschaffen, — da hätte sie vergehen müssen in ihren Sorgen und in ihrer Furcht, wenn nicht ihr glaubensstarker Mann sie stets mit Trost, Zuspruch und Gebet aufgerichtet hätte. Zwar hatten bisher ihre Kindlein sich noch nie hungrig zu Bette legen dürfen, weil die Kleinen da und dort in den Häusern barmherziger Leute etwas bekamen; aber daß der liebe Vater öfters Hunger litt, obgleich er sich das nicht merken lassen wollte, konnte ihren sorgsamen Blicken nicht entgehen. Es waren auch seine Erwerbquellen in Pappenheim höchst unergiebig. Gleichwohl mußte sie mit ihrem Neugeborenen, einem gar holdseligen Mägdelein, erfahren, daß Gott ihrer nicht vergessen habe. — Dem Kindbettgeschenke erhielt sie von mildthätigen Frauen so reichlich, daß sie dadurch einen guten Vorrath auf längere Zeit hatte. Aber der Winter des Jahres 1628 kam mit seinen gesteigerten Bedürfnissen, und ein Amt hatte sich für ihren Mann noch nicht ausmitteln lassen, obwohl er sich an viele Bekannte in evangelischen Landen immer wieder mit der Bitte wendete, ihm irgend einen Kirchen- oder Schuldienst zu verschaffen. Der kleine Säugling erforderte immer mehr Nahrung, während Kummer und Entbehrung die Mutter immer mehr auszehrte. Da fielen oft heiße Thränen aus ihren Augen herab zu dem Mündlein des Töchterleins, das an ihrer Brust lag. Der heranahende Frühling erweckte in der Seele der empfindlichen Frau ein gesteigertes Sehnen und brünstigeres Verlangen nach einem Auswege aus der Noth; aber er brachte keinen.

Vor ihrem geliebten, treubeforgten Philippus suchte sie wohl ihre Thränen zu verbergen, aber ihre rothgeweinten Augen und ihre blasse Gesichtsfarbe, sowie ihre abgemagerte Gestalt konnte sie ihm nicht verbergen. Dieser war daher unermüdet, sie mit aller Sanftmuth zu Geduld und Gottvertrauen zu ermuntern. Und eine große Kraft der Tröstung äußerten auf sie besonders geistliche Lieder, wie sie schon damals in der evangelischen Kirche verbreitet waren. Es mag so um's Jahr nach seiner Vertreibung aus Dettenheim gewesen

sein, als Holl wieder vor seinem blassen, abgekehrten und weinenden Weibe stand und ihr vorsagte:

„Wenn sich der Menschen Hulde und Wohlthat all  
verkehrt,  
So find't sich Gott gar balde, sein' Macht und Gnad' be-  
währt;

Hilft uns aus aller Noth, errett von Sünd' und Sünden,  
Von Ketten und von Banden und wenn's auch wär' der  
Tod.

Auf ihn will ich vertrauen in meiner schweren Zeit,  
Es kann mich nicht gereuen, er wendet alles Leid,  
Ihm sei es heimgestellt; mein Leid, mein Seel', mein  
Leben

Sei Gott dem Herrn ergeben. Er schaff's, wie's ihm ge-  
fällt!“

„O lieber Philippus!“ begann hierauf unter Thränen sein Weib, — „das ist eben meine größte Trauer, daß mein Glaube immer schwächer wird, je mehr unsere Noth zunimmt.“ —

„Das ist Anfechtung und Blendwerk des leidigen Teufels,“ — entgegnete er bestimmt und fest. „Kennst ja Gottes Zusage: „Meine Kraft ist in den Schwachen mächtig.“ Davan halte dich, und du wirst mit St. Paulo sagen müssen: „Wenn ich schwach bin, bin ich stark.“ Nur laß Dir an Gottes Gnade genügen, auch wenn er den Pfahl im Fleische, — unsere Noth noch lange nicht wegnehmen sollte.“ Mit stillem Händedruck gab ihm Frau Sabina ihren Dank zu erkennen für diese Tröstung und ihre erlangte Stärkung.

Und nach einigen Tagen kam ein Bote von Dettingen an Holl mit der Nachricht von seinem Freund und Gönner, dem Superintendenten Georg Herrenschmidt, daß ihm durch die Gnade des Herrn Grafen Ludwig Eberhart die Pfarrei Kleinsorheim zugetheilt sei. Nun war Hülfe und Rettung aus der großen Trübsal gekommen. Sichtlich erholte sich Frau Sabina von ihrer Leibeschwäche, und schon am 20. Juli wurde Philipp Holl als Pfarrer in seine neue Stelle feierlich eingesetzt.

Kleinsorheim liegt am südlichen Rande der fruchtbaren Kessellebene, welche das Ries heißt, nicht ferne von der Straße ab, die von Nördlingen nach Donauwörth führt. Bis jetzt hatte dieser Landstrich von der bereits ins zehnte Jahr dauernden Kriegsurie nur wenig gelitten. Philipp Holl kam also in ein wohlhabendes Dorf. Allein von nun an verdrängte eine Schaar kaiserlicher oder bairischer Truppen die andere, und jede neue Abtheilung wollte sich in der reichen Gegend gütlich thun und beraubte, plünderte und quälte die Dorfbewohner aufs neue. Erst mit dem Beginn des Jahres 1632 machten sich diese Plaggeister aus dem Ries fort, da sich die Schweden naheten. Schon im Monat April kamen diese wirklich in die Gegend. Da war nun unter den Evangelischen große Freude, namentlich als im Herbst Gustav Adolf selbst in Nördlingen anlangte. Alles wollte den frommen Helden sehen. Und Holl hatte noch die besondere Freude, daß auch in Pfalz-Neuburg wieder der evangelische Gottesdienst eingeführt wurde und allenthalben sich evangelische Gemeinden sammelten. Doch als im Monat November Gustav Adolf bei Lützen den Heldentod gefunden hatte, hausten auch die Soldaten des schwedischen Heeres gar übel. Ein schwedischer Oberst Namens Sperrreiter lag zwei Jahre lang im Ries und übte mit seinen Leuten die abscheulichsten Gewaltthaten aus an den Evangelischen, wie an den Päpstlichen. Während dieser Zeit wurde Holl auf die einträglichere Pfarre Möttingen befördert durch den Grafen Ludwig Eberhart von Dettingen. — Mit fünf Kindern, zwei Knaben und drei Mägdlein, zog er dort ein und hielt am zeh-

ten Sonntag nach Trinitatis 1633 daselbst seine Antrittspredigt. — Als die Feier des Tages vorüber war, brachte er noch einige Stunden mit seinem Weibe und seinen größern Kindern in traulichen Gesprächen zu, durch welche sie Gottes gnadenreiche Aushülfe priesen und sich zu erneuerter Treue und Standhaftigkeit im Glauben an den Herrn Jesum Christum ermunterten.

In ein Pfarrbuch schrieb er noch, bevor er sich zur Ruhe begab, Folgendes: „Der getreue Gott und milde-reiche Vater des Lichts, von dem alle gute und vollkommene Gaben von oben herab kommen, wolle seines heiligen Geistes Gnadenkraft, Erleuchtung und Beistand sammt guter Gesundheit aus Gnaden mir verleihen und mittheilen, auf daß zuvörderst seines heiligen Namens Ehre, dann auch mein und der Meinigen Wohlfahrt zu zeitlichem und ewigem Heile und endlich der Seelen Seligkeit befördert werde. Amen!“ Ach, wie sehr bedurfte unser Holl immerer Stärkung durch das Gebet, um all' das Elend zu tragen, das von nun an immer drückender auf ihn und sein Haus hereinbrach! Durch Möttingen geht die Landstraße an die Donau und nach Augsburg; und im Jahre 1633 kamen die drei Armeen, des Pfalzgrafen Christian von Vircenfeld, des Feldmarschalls Horn und des Rheingrafen Otto Ludwig, ins Ries, welche fast alle Vorräthe an Lebensmitteln verzehrten. Als aber diese Oberfeldherren abgezogen waren, plünderten, beraubten und marterten die Obersten Sperrreiter und Wurmbrand die Landbewohner so, daß die armen Bauersleute haufenweise in die Stadt Nördlingen sich flüchteten. Hier sammelten sich nun die Menschen in solcher Menge an, daß viele Hunderte des Nachts auf den Straßen liegen mußten und hungernde, elternlose Kinder beständig die Thüren der Bürger umlagerten, unter Weinen und Wehklagen nur ein Kindlein Brot bettelnd.

So groß war das Elend schon, als im Frühlinge des Jahres 1634 der bairische Feldherr Johann von Werth von Ingolstadt her mit 7000 Mann Reiter in das Ries einrückte und zu dem Rauben und Plündern noch die ausgesuchtesten Martern fügte, womit namentlich die evangelischen Bewohner hingeschlachtet wurden. Später kam der kaiserliche Oberst Isolani mit seinen Kroaten an, die an Grausamkeit alle andern übertrafen. Endlich zu Anfang August erschien das kaiserliche Gesammtheer unter König Ferdinand, Graf Gallas und Piccolomini, lagerte sich auf den südlichen Anhöhen um Nördlingen her und begann die Stadt zu beschießen. — Daselbst lag eine schwedische Besatzung von 500 Mann unter dem Kommandanten Erhart Daubitz, einem Oberpfälzer, welcher seine kleine Mannschaft und die wehrbaren Bürger der Stadt so zu ermutigen und anzufeuern mußte, daß sie nicht nur achtzehn Tage lang die Belagerung der Stadt aushielten, sondern auch öfters durch Ausfälle den Belagerern großen Schaden zufügten. Im Schlosse zu Reimling lag der Generalstab des österreichischen Heeres und hielt wenigstens in seiner nächsten Umgebung gute Mannszucht, weshalb auch unser Hollius in Möttingen, das nur eine halbe Stunde von Reimlingen entfernt ist, keiner besondern Mißhandlungen ausgesetzt war, wie er sie von Isolanis Kroaten erdulden mußte. Aber als nun am 27. August Bernhard von Weimar in einer hitzigen Schlacht bei Nördlingen eine gänzliche Niederlage erlitten, die Stadt Nördlingen sich ergeben hatte und das österreichische Heer keinen Feind mehr vor sich sah, da war an eine Mannszucht nicht mehr zu denken, und unsäglich ist es, was jetzt die Bewohner der Stadt Nördlingen und der Umgebung auszustehen hatten. Holl hatte

schon früher seine Kinder und seine werthvollsten Habseligkeiten nach Nördlingen geflüchtet und hielt treulich aus bei seiner Gemeinde, die freilich nur noch wenige Glieder zählte. Aber bald nach der Schlacht bei Nördlingen kam der Deutschordensritter Adam von Wolfenstein mit dem Deutschordenskanzler, Jakob Herold, nach Möttingen und erklärte dem Pfarrer Holl kurzweg, daß er sich zu entfernen habe. Der Orden ergriff Besitz von Dorf und Kirche und drängte der Gemeinde den Messprieester zu Reimlingen auf.

Holl konnte nichts thun, als der Gewalt weichen, da an einen Schutz von Seiten seines Herrn, des Grafen zu Dettingen, nicht zu denken war. Dieser hatte sich ja selbst nach Ulm flüchten müssen. Unter Thränen, Kummer und Schrecken ergriff er seinen Stab und ging mit seinem ganz schwachen Weibe nach Nördlingen. Wie viel trauriger und beugender war diese Vertreibung, als seine erste von Dettenheim! — Auf dem Wege mußte er mit seinem kranken, von ihm geführten und gestützten Weibe noch mancherlei Mißhandlung durch die einzeln herumziehenden Soldaten erfahren, und einer trat ihm in den Weg, sang spottweise das Lied: „Erhalt uns Herr bei deinem Wort,“ und sagte dann: „Ei schau, du Wortsknecht, wie fein dich Gott erhalten hat!“ — Aber das größte Elend wartete ihrer in Nördlingen, wo neben Plünderungen durch die spanischen und österreichischen Soldaten auch noch eine ansteckende Pest und Hungersnoth wüthete. Diejenigen Personen, welche der Tod noch verschont hatte, gingen wie Schatten und Gespenster herum. Sterbende und Todte lagen in den Winkeln und engen Straßen der Stadt.

Ihre Kinder trafen zwar die vertriebenen Eltern noch am Leben, und auch von ihrer geflüchteten Habe war bei dem Freunde Holls, dem Rechtsrath Georg Seefried, noch Manches vor den räuberischen Händen der Soldaten gerettet worden. Allein wo sollten sie nun Mittel finden, sich und ihre fünf Kinder ferner zu erhalten und vor dem Hungertode zu schützen? Hatten ja Holls Freunde in der Stadt selbst nichts mehr, und die Theuerung aller Lebensbedürfnisse war außerordentlich groß! — Gleichwohl konnte Holl die Stadt nicht verlassen, weil er hier doch ein Obdach hatte und hoffen konnte, bald durch Unterrichten sich Einiges zu erwerben. In dieser Zeit des Hungers und des Kummers, in welcher Holl öfters ganz zaghaft wurde, stärkte der Herr sein Weib so, daß sie mit Trost und Zuspruch ihn aufrichten konnte. „Da hab' ich erfahren“ — schreibt Holl — „welche Kraft und welcher Segen Gottes in dem Gebet eines frommen Weibes und der Kinder liegt. Denn ich oft so elendiglich darnieder lag im Geiste, daß ich gar nicht mehr beten konnte, bis mich meine Sabina wieder mit Gottes Wort und meine Kinder mit einem lieblichen Gesang und mit Gebet aufgerichtete.“

Aber allzulange hielt diese Noth und Drangsal an. Denn der Graf von Dettingen hatte auch im Jahre 1635 noch nicht in sein Land zurückkehren können; die meisten Dörfer, in welchen ehemals evangelische Bewohner waren, hatten nun Messprieester oder waren nur von wenigen Menschen bewohnt, so daß für jetzt an ein Unterkommen als Pfarrer bei unserm Holl noch nicht zu denken war. Im Sommer 1635 ging er auf den nahe gelegenen evangelischen Dörfern herum und ertheilte in einzelnen Familien den Kindern Unterricht um einige Lebensmittel. Auf diese Weise nährte er die Seinen kümmerlich bis in den Herbst des Jahres 1636, wo er in das Nördlingen'sche Dorf Nähermungen zog und Schulmeisterstelle versah. Bald dar-

auf war auch Graf Joachim Ernst von Dettingen wieder in sein Land gekommen, und nun konnte Holl doch einige Hoffnung fassen auf irgend eine Stelle als Pfarrer. In einem lateinischen Gedichte schilderte er seine Noth und sein Elend dem Detting'schen Kanzleirath Georg von Bäschlin, und einige Stellen will ich aus diesem Gedichte meinen Lesern in deutscher Sprache mittheilen.

„Die Noth“ — sagt er — „macht kühn und der Glaube erfüllt mit Hoffnung auf Rettung, auch wenn das Auge noch keinen Ausweg aus der Wüste sieht. — Von Allem, was dem Menschen zum Leben nöthig und angenehm ist, blieb mir nichts, als einige leinene Fegen, weil der Hunger alles verzehrte. Wie unglücklich das Loos eines Vertriebenen ist, das kann an mir gesehen werden. Mit fünf Kindern und der treuen Gattin lebe ich auf dem Lande, aller Bequemlichkeit entbehrend. Denn in meinem Hause heult die grimmige Kälte und ächzt der gierige Hunger. Oft geht die Sonne am Morgen auf und bringt den Mittag herbei und ich habe noch kein Stücklein Brod, um nur meiner Kinder Hunger zu stillen. Ein glücklicher Tag ist es für mich, wenn mir aus einem Hause ein kleines Geschenk von Rüben, Linsen oder Erbsen gebracht wird, oder wenn meine Gattin ein wenig Schmalz zu Geschenk erhält, daß sie eine Wassersuppe bereiten kann. Aber die Seufzer steigen mir aus dem gepreßten Herzen empor und die Thränen laufen die Wangen herab, wann die gute Mutter sich satt stellt, um den Kindern das kleine Gericht zu lassen. Auch ich stehe auf vom Tische mit Hunger und falte die Hände zum Dankgebete, daß nur den Kleinen einige Sättigung werde. — Geld habe ich keinen Kreuzer, um Etwas kaufen zu können, und doch fehlt es an Kleidern, an Schuhen und auch an Holz, um dem Froste zu wehren. — Meine Schule trägt nicht, was einen Bettler nährt. — Was ich anfangen soll, um mich und die Meinen aus diesem Elend zu bringen, das unter Zulassung des gnädigen Gottes mich traf, weiß ich nicht. Kein Tag kommt mir ohne neue Last, keine Stunde ohne Schmerz. Bald ergreift Kleinmuth und Verzagttheit die Seele; bald Krankheit und Leiden den Körper. Ich richte mich auf in Glauben und Hoffnung auf Besserung meiner Lage, — aber, o Gott, wie so lange, — wie lange!“ —

## IV.

So innige Theilnahme auch das traurige Loos des Pfarrers Holl bei dem Grafen von Dettingen fand, so war doch noch keine Möglichkeit vorhanden, ihm zu helfen. Denn da die Dorfschaften immer noch nur ganz wenige Einwohner zählten, so wurden vier bis sechs Dörfer einem einzigen Pfarrer übergeben, der auch so nur ein kümmerliches Einkommen hatte. Und hiezu wurden doch zunächst diejenigen bestellt, welche das Kriegsunglück, der Hunger und die Pest am Leben und auf ihren Pfarreien gelassen hatte. Holls frühere Pfarrstelle war aber auch jetzt noch von einem Meßprieester besetzt, und an Geldmitteln zu seiner Unterstützung fehlte es dem Grafen selbst in dieser betrübten Zeit. So mußte er mit Weib und Kindern den Frost und Hunger des Winters 1637 noch aushalten. Aber seine zwei Söhnlein erlagen einer Krankheit, die sie befiel, nach kurzer Zeit. Und wenn ihnen auch Vater und Mutter und Schwestern bittere Thränen in's Grab nachweinten, so fanden doch alle bei der großen Noth, der sie entnommen wurden, leichter Trost in dem Worte,

das der Vater ihnen nachrief: „Das Loos ist ihnen auf's Lieblichste gefallen.“ —

Endlich im Sommer des Jahres 1637 schlug die Rettungstunde für unsern Holl und seine Familie. In Appenzhosen war der Pfarrer Wolfgang Müller mit Tod abgegangen, und sogleich wurde diese Stelle dem vielgeprüften Dulder Holl übertragen. Dort lebten auch noch einige Leute, die ihn von früherer Zeit her kannten, als er in Wöttingen war, und die ihn lieb gewonnen hatten, weil er damals auch die Pfarre Appenzhosen versah; diese brachten sogleich zusammen, was in ihrem Vermögen stand, um den neu angekommenen Pfarrer mit den Seinigen aus der größten Noth zu bringen. So ließ denn Holl abermals seine Lob- und Danklieder laut erschallen für die Huld und Gnade, die ihm Christus, sein treuer Heiland, abermals erwiesen hatte. Denn nicht blos in lateinischer und griechischer, sondern auch in deutscher Sprache machte er selbst Gedichte oder Lieder. Aber nicht bedeutungslos ist es, daß seine Klagelieder lateinisch oder griechisch, dagegen seine Trost-, Ermunterungs- und Lob-Lieder in deutscher Sprache verabfaßt waren.

(Fortsetzung folgt.)

### Doctor Martin Luthers Hauspostille.

In seiner Auslegung des ersten Buchs Mose sagt Dr. Luther einmal: „Mir hat unser Herr Gott einen gesunden Leib gegeben bis an das fünfzigste Jahr.“ Zwar wissen wir, daß er auch vor seinem fünfzigsten Jahr öfters mit Krankheit n heimgesucht war. Mit dem Anfang der dreißiger Jahre des Jahrhunderts aber machten sich die Beschwerden des Alters in einem kränklichen Leibe fühlbar. Luther selbst schreibt von der Coburg aus im Jahre 1530: „Es ist nun schon der dritte Tag, daß ich keinen Buchstaben ansehen will und kann. Es wills nicht mehr thun, die Jahre treten hinzu und . . . daher sitze ich hier müßig und feiere.“ Später erzählte er seinen Freunden: „Zu Coburg ging ich auch mit dem Gedanken um, daß das letzte Stündlein nicht weit sei, und suchte mir ein Dertlein, da man mich sollte begraben, und in der Kapelle unter dem Kreuz gedachte ich, da würde ich wohl liegen.“ Besonders in den Morgenstunden war er in den letzten fünfzehn Jahren seines Lebens vielfach zur Arbeit untüchtig; seine Vorlesungen vor den Studenten mußten oft ausfallen, und während er zuvor als fleißiger Prediger der Wittenberger Gemeinde gedient hatte, mußte er jetzt besonders in den Vormittagsgottesdiensten die Kanzel anderen überlassen. Doch gänzlich hat er seine Predigthätigkeit nie eingestellt. Hat er doch während seines letzten Aufenthalts in Eisleben, wo er am 18. Februar im Herrn entschlafen ist, bis zum 14. Februar noch viermal gepredigt. Ja so sehr hielt er die mündliche Verkündigung des göttlichen Wortes für seine Aufgabe, daß er, während er weniger als früher öffentlich aufzutreten konnte, um so fleißiger daheim in seinem Hause das Wort der Wahrheit aus seinem Munde vernehmen ließ. Im Frühling des Jahres 1532 begann er ziemlich regelmäßig vor Weib, Kindern, Gesinde und sonstigen Hausgenossen die evangelischen Texte des Kirchenjahres in Predigten auszulegen.

Zu diesen Hausgenossen gehörte damals ein jüngerer Theologe mit Namen Veit Dietrich aus Nürnberg. Derselbe lag seit dem Jahre 1523 in Wittenberg den Studien ob, was ihm, dem armen Studenten, durch Unterstützung ermöglicht wurde, die ihm seine

Vaterstadt angebeihen ließ. Im Jahre 1527 zog ihn Luther in seine Nähe, indem er ihm als einem flinken Schreiber Beschäftigung an seinem Schreibtisch gab. Als Luther 1529 nach Marburg zum Colloquium zog, zog Veit Dietrich mit, und während des Reichstags zu Augsburg leistete er dem Herrn Doctor auf der Coburg Gesellschaft. Nach Luthers Rückkehr in die Heimat finden wir auch Veit Dietrich wieder im Lutherhause und an Luthers Tisch. Und wie er sich munden ließ, was Frau Käthe auftrug, so ließ er sich auch nicht gerne etwas entgehen, was der Hausvater verabreichte. „Ich wünsche von Herzen,“ konnte er deshalb schreiben, „daß allen Gegnern Luthers sein Leben im Inneren so bekannt sein möchte, wie mir es ist.“ So war er denn auch ein aufmerksamer Zuhörer, wenn Luther in den folgenden Jahren jene Hauspredigten hielt; ja er hatte am Zuhören nicht genug, sondern er ließ seine rasche Feder den Worten des Redenden folgen und zeichnete die Predigten mit Sorgfalt auf. Als er dann später an der Sebalduskirche seiner Vaterstadt Pfarrer geworden war, trug er diese Predigten zunächst auf seiner Kanzel vor; dann aber ließ er sie im Jahre 1544 auch in Druck ausgehen. In der Zuschrift an den Bürgermeister und Rath der Stadt Nürnberg, die er dem Buch vorausschickte, schrieb er u. A.: „Obwohl die Auslegung der Sonntagsepisteln und Evangelien schon vor der Hand und unter den Leuten ist, wie sie ebegebacher D. Martin Luther selbst in Druck verordnet hat, so hab ich doch diese Hauspredigten, welche er daheim in seinem Hause an Sonntagen, da er Schwachheit halben in der Kirche nicht predigen konnte, seinen Kindern und Gesinde gethan, und ich allein mit eilender Hand aufgefaßt, und bisher bei mir behalten habe, nicht dahinten lassen, sondern als einen edlen Schatz auch andern Christen mittheilen wollen.“

Zwar sind ja diese Predigten nicht wortwörtlich wiedergegeben, wie sie aus Luthers Munde gekommen sind. Das sagt auch Veit Dietrich selbst in jener Zuschrift mit den Worten: „Obwohl in dem ein Mangel ist, daß diese Predigten, weil ich sie allein mit eilender Hand nachgeschrieben, besser von dem Ehrwürdigen Herrn D. Martin Luther geredet, denn von mir gefaßt sind, so habe ich doch die Meinung nach meinem besten Vermögen dargegeben.“ Gewiß aber war gerade Dietrich ganz besonders befähigt, den ursprünglichen Worten in seiner Wiedergabe nahe zu kommen, und Luther hat sich auch selber, und gewiß nicht blindlings, zu der Dietrich'schen Ausgabe seiner Hauspostille bekannt, indem er eine Vorrede dazu schrieb. Da sagt er: „Diese Predigten habe ich unterweilen in meinem Hause gethan vor meinem Gesinde, sie zu unterrichten, ein christlich Leben zu führen . . . Daß aber diese meine Hauspredigten von M. Veit Dietrich, der Zeit mein Tischgeselle, aufgefangen und behalten, habe ich nicht gewußt, viel weniger gedacht, daß sie sollten durch den Druck auch unter andere Leute und Freunde kommen. Mir ist gewesen zu Sinn, als seien sie gar vergessen. Aber wenn sie gefallen, dem will ich sie gern gönnen, wie die Brosamen, Brocken und Grumpen, so übrig sind.“

Wer nun aber meinen wollte, er werde in diesen Brosamen, Brocken und Grumpen von Luthers geistlichem Tische schmale und schale Kost finden, der würde die Hauspostille sehr ungerecht oder ungeschickt beurteilen. Im Gegentheil bietet sich hier dem andächtigen Leser ein großer Reichthum köstlicher Gedanken in erquickender Frische und anmuthiger Einfältigkeit. Moses und Christus, den Ernst des Gesetzes und die Süßigkeit des Evangeliums, was Sünde und was Gnade

sei, führen uns diese schlichten, kräftigen Predigten so recht anschaulich vor Augen und eindringlich zu Herzen.

Wie aber diese Predigten der großen Mehrzahl nach im Hause und im Kreise der Familie entstanden sind, so eignen sie sich auch vorzüglich für den Gebrauch im Hause und in der Familie. So schreibt deshalb auch Veit Dietrich in seiner Zuschrift: „Es können aber auch die Hausväter solcher Arbeit mit sonderm Nutzen brauchen, wie es denn oft vorfällt, daß man Krankheit oder anderer Noth halben am Sonntag nicht kann in die Kirche kommen. Da soll niemand so unachtsam sein; kann er in der Kirche Gottes Wort nicht hören, so soll ers doch daheim hören oder selbst lesen.“ Ja, auch wenn man des Sonntags eine Predigt gehört hat, wird es nicht überflüssig sein, später am Tage auch noch die Predigt in der Hauspostille zu lesen, besonders wenn der Ortspastor gerade über die Episteln des Kirchenjahres predigt.

Eine noch andere Verwendung der Hauspostille deutet aber Veit Dietrichs Zuschrift an mit den Worten: „Sonderlich hat mich dies bewegt, daß ich sehe, wie es die Noth erfordern will, daß man eine gemeine Form habe der Sonntagspredigten für die ungelehrten Pfarrherren auf dem Lande — denn die Kirchen sind übel bestellt, niemand will dazu geben, daß man könnte gelehrte, taugliche Leute haben. Darum gehts, wie man vor Zeiten sagte: Kupfern Geld, kupferne Seelmessen. Arme Pfarren, arme ungelehrte Pfarrherren. Denn wer etwas kann, der gedenkt, er wolle seiner Kunst mehr genießen, denn daß er mit Weib und Kind unter den bösen Bauern betteln wolle. Nichtsdestoweniger muß man Leute haben und die Kirche nicht lassen öde liegen und sich genügen lassen, weil man doch nicht weiter kann, daß man solche Pfarrherren hat, ob sie schon selbst nicht können predigen, daß sie es doch aus den Büchern lesen.“ Zum Vorlesen in den Kirchen also empfiehlt hier Veit Dietrich die Postille, und dazu eignet sie sich heute noch vortrefflich. Es giebt ja auch unter uns Gemeinden, in denen nicht jeden Sonntag Predigt gehalten werden kann, z. B. Filialgemeinden, in denen der Pastor, von welchem sie bedient werden, nur alle vierzehn Tage oder noch seltener kommen kann. Oder in einer Gemeinde, die sonst jeden Sonntag Predigt hat, ist der Pastor einmal krank oder verreist. Wenn nun in solchen Fällen Lesegottesdienst gehalten wird, und die Frage entsteht: „Aus welchem Predigtbuch soll man vorlesen?“, würden wir unbedenklich antworten: „Aus Luthers Hauspostille.“

Nach dem bisher Gesagten wird es leicht verständlich sein, daß dies köstliche Buch bis in unsere Zeit immer wieder herausgegeben worden ist und immer wieder zahlreiche Käufer gefunden hat. Eine ganz vorzüglich schöne Ausgabe hat neuerdings der „Lutherische Concordia-Verlag“ veranstaltet. Dieselbe bildet den ersten Theil des dreizehnten Bandes der neuen Ausgabe der sämmtlichen Schriften Dr. Luthers, welche in St. Louis erscheint, und zwar tritt dieser Band „zugleich als Jubiläumsgabe zum Gedächtnis des 400-jährigen Geburtstages des Reformators“ ans Licht. Diefem Zweck entsprechend ist denn auch das Buch aufs schönste ausgestattet: Papier, Druck und Einband ist einer Festgabe würdig. Der Band umfaßt XXVII und 1343 Quartspalten und enthält 120 Predigten und drei Vorreden. Wer diese 120 Predigten ihrem wahren Werthe nach bezahlen könnte, müßte in der That ein schwerreicher Mann sein!

G.

## Die Kraft des Wortes Gottes.

### I.

Ein theurer Gottesmann sagt: „Stark ist der Blitz und mächtig der heulende Sturm in der Nacht, aber stärker und mächtiger noch ist das Wort, das in der Bibel geschrieben steht. Hart wie Eisen ist des Ungläubigen Stirne, fest wie Stein des Unbußfertigen Herz; menschliche Worte prallen davon wie hölzerne Pfeile an einer Mauer zurück; aber dieses Wort ist ein Feuer, welches auch das Eisen erweicht, es ist ein Hammer, der Felsen zerschmeißt.“ Es ist lebendig und kräftig und schärfer denn kein zweischneidig Schwert und durchdringt, bis daß es scheidet Seele und Geist, auch Mark und Bein, und ist ein Richter der Gedanken und Sinne des Herzens.“ (Hebr. 4, 12.) Wie das zugeht, kann man der Welt nicht an den Fingern beweisen, aber gesehen hat sie's schon oft. Gesehen dort bei Felix dem trotigen Fürsten, der sich vor der Macht der Hölle nicht fürchtete — wie erschrak er, als Paulus im Geiste das Bibelbuch vor ihm aufthat und anfang mit ihm zu reden von der Gerechtigkeit und von der Keuschheit und von dem zukünftigen Gerichte. (Apostelg. 24, 25.) Gesehen bei jenen Jüngern, die von Jerusalem hinab gen Emaus wanderten — wie entbrannte ihnen das Herz im Leibe, als Jesus unterwegs zu ihnen trat und ihnen die Schrift öffnete! (Luc. 24, 32.) Gesehen bei jenen Juden am Pfingstfeste — wie hatten sie gegen Christus und die Seinen gewüthet! als aber Petrus in der Kraft des hl. Geistes seine Stimme erhob und das Bibelwort ihnen predigte, da ging es ihnen durchs Herz und sprachen zu Petrus und den andern Aposteln: „Ihr Männer, lieben Brüder, was sollen wir thun?“ (Apostelg. 2, 37.) Und bis auf diese Stunde ist es nicht anders geworden. Noch immer wiederholt sich in den verschiedensten Formen die Geschichte jenes Jünglings, der, von der Macht des Bösen übermannt, auf den Weg des Verderbens gerathen war. Nicht die Thränen seiner frommen Mutter, nicht die Bitten seines greisen Lehrers waren imstande, ihn auf den Weg des Heils zurückzuführen. Wie im Sturme ging's von Sünde zu Sünde, von einer rasenden Stunde in die andere hinein. Einmal eben wieder im Begriffe, in die Versammlung der Bösen zu eilen, führt ihn sein Fuß am Heiligtume Gottes vorüber. Der liebliche Orgelton, der volle Chorgesang spricht wunderbar zu seinem Herzen. Er kann nicht widerstehen; er tritt nach langer Zeit zum ersten Male wieder ins Gotteshaus — gerade in dem Momente, da das Wort des Propheten (Jes. 57, 11) durch die Versammlung tönet: „Meinest du, ich werde allewege schweigen, daß du mich so gar nicht fürchtest?“ Und es geht ihm durchs Herz. Und er bekennt, daß dieses Wort für ihn geredet ist. Und es wird ihm klar, daß er verloren ist, ewig verloren, wenn er so, wie er ist, vor Gottes Richterstuhl treten muß. Weg ist nun auf einmal der Leichtsin, der ihn unstät und flüchtig umhertrieb. Der muthwillige Blick ist gedankenvoll in sich gefehrt. Er tritt in seine früheren Kreise zurück, aber es ist, als ob sie alle Zauberkraft verloren hätten. Er setzt aufs neue den Mund an den Taumelbecher der Sünde, aber die Lippe versagt ihm den gewohnten Dienst. Die Stimme des Verführers, der seine Beute nicht lassen will, läßt sich stärker und immer stärker vernehmen — umsonst. Aus jenem Worte heraus ist eine Kraft auf ihn gefallen, die ihn auf die Kniee treibt, die ihn Gnade und Erbarmen vor dem Angesichte Gottes suchen lehrt, die ihn hinfort zu einer

neuen Creatur, zu einem „Menschen Gottes“ (2. Tim. 3, 17) macht.

Und wie im Kleinen, so im Großen. Wie sah es vor Zeiten in unserm deutschen Vaterlande aus? Dunkle, schauerliche Wälder standen da, wo jetzt Fluren freundlich grünen; wo jetzt Gärten süßen Blüthenduft gen Himmel hauchen, verpesteten faule Sümpfe und Moräste die raube Luft. In den lieblichen Thälern, da jetzt Lämmer friedlich weiden tummeln sich Bären und Wölfe und wildes Raubgeflügel hauste auf den Höhen, da jetzt Täublein sicher wohnen. Wild fast wie das Wild, das sie verfolgten, durchzogen unsere Väter Berg und Thal. Von Ackerbau und Gewerben, von Kunst und Wissenschaft wenig oder gar nichts wissend, war die Waffe fast ihr einzig Werkzeug, und Streit und Krieg ihr alltägliches Geschäft. Und wenn die Woche zu Ende war — ach, kein stiller Sabbath mit schönen Gottesdiensten erquickte ihre Seele; im finstern Walde stand ein Göze auf einem steinernen Altare, vor dem beugte sich in blindem Wahne ihr stolzes Knie. Wie kommts, daß es nun doch ganz anders ist in unserm Vaterlande? Daß sich die finstern Wälder in liebliche Fluren verwandelt haben? Daß jetzt Lämmer weiden, wo sonst Bären brüllten? Daß, wo sonst Gözenbilder standen, nun herrliche Gottesempel ragen? Das theure Bibelwort, wie ein Licht an einem dunkeln Orte aufgesteckt, hat die Gözen zertrümmert und die Speere zerbrochen, das hat unsre Fluren gesegnet und unsre Häuser gebaut, das hat all das Große und Schöne angebahnt, das wir in unsern Tagen sich entfalten sehen, das hat unser deutsches Volk und Vaterland aus einer Wüstenei in einen Gottesgarten umgewandelt. Saget nicht, daß immer noch des Bösen viel im Lande ist. Daran ist nicht das Bibelwort, sondern vielmehr der Umstand Schuld, daß dieses Bibelwort nicht überall Eingang gefunden. Lasset es in alle Städte, Dörfer, Häuser und Herzen dringen und — „das Licht wird hervorwachsen und Wahrheit und Treue einander begegnen und Gerechtigkeit und Friede sich küssen!“ Und dennoch giebt es ihrer, die dieses Buch und das Wort, das in demselben enthalten ist, verdächtig machen und ihm die Ehre nehmen wollen, daß es Gotteswort sei?

Da liegt ein Mensch, vom Sturme des Mißgeschicks auf die Kniee geworfen, das ihn auf allen Seiten, in allen Gestalten umringt. Er ist „ausgeschüttet wie Wasser, alle seine Gebeine haben sich zertrennet, sein Herz ist in seinem Leibe wie zerschmolzenes Wachs, seine Kräfte sind vertrocknet wie eine Scherbe und seine Zunge klebet an seinem Gaumen.“ Und da ist kein Herz, das durch freundliche Theilnahme seine Qualen lindert, keine Hand, die heilenden Balsam in die Wunden gießt. Er blickt auf, er blicket nieder, er wendet sich zur Rechten und zur Linken — umsonst; ohne Trost, ohne Hülfe kehrt Blick und Klage zurück. Da ergreift er das Bibelbuch und liest, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge müssen zum besten dienen (Röm. 8, 28), daß Gott zwar Kreuz auslegt, aber nicht mehr, als wir zu tragen imstande sind (1. Cor. 10, 13), daß alle Trübsal zeitlich und leicht ist, und uns eine ewige, über alle Maßen wichtige Herrlichkeit schaffet, so wir nicht auf das Sichtbare, sondern auf das Unsichtbare sehen (2. Cor. 4, 17) — und er liest, wie Gott selbst so freundlich dem Leidenden zuruft: „Fürchte dich nicht, ich bin mit dir; weiche nicht, ich bin dein Gott; ich Stärke dich, ich helfe dir auch, ich erhalte dich durch die rechte Hand meiner Gerechtigkeit (Jes. 41, 10)!“ „Berge können weichen und Hügel können hinfallen, aber meine Gnade soll nicht von dir weichen und der

Bund meines Friedens soll nicht hinfallen (Jes. 54, 10)!" Siehe, wie wird ihm da auf einmal so leicht und wohl! Der Sorgenstein fällt vom Herzen, Augen und Hände erheben sich dankend zum Himmel und die Lippe fließet über von dem Lobgesange: „Wo dein Wort, o Herr, nicht mein Trost gewesen wäre, so wäre ich vergangen in meinem Elende!"

Aber es giebt noch Aergeres, als zeitliches Unglück, noch Schmerzeres, als auf fremden Gräbern wandeln — der König der Schrecken ist der eigene Tod. Treten wir im Geiste an das Lager eines Sterbenden. Kalter Angstschweiß bedeckt seine Stirne, das sonst so freundliche Angesicht ist schauerlich ernst geworden, fieberhaft betet die Lippe und der Brust entquillt der zitternde Seufzer: „So muß es denn sein, geschieden sein von dieser Erde!" Und mitten in diese Gedanken hinein die Klage der Gattin, die händerringend am Lager steht, die Thränen der Kinder, in welchen der Sterbende die Frage liest: „Was werden wir essen und trinken, wenn der Verstorger im Grabe liegt?" Es ist ihm wie ein Brand, wie ein Mord in seinen Gebeinen. Aber siehe, da tritt der Bote des Friedens vor das geängstigte Herz und — du zitterst, fragt er, weil die Stunde geschlagen hat, da es heißt: „Lege dich nieder und stirb!" Und er schlägt die Bibel auf und spricht: „Höre doch, was in diesem Buche geschrieben steht! „Leben wir, so leben wir dem Herrn; sterben wir, so sterben wir dem Herrn; darum wir leben oder sterben, so sind wir des Herrn (Röm. 14, 8).“ „Wir wissen aber, so unser irdisch Haus dieser Hütte zerbrochen wird, daß wir einen Bau haben von Gott erbauet, ein Haus, das nicht mit Händen gemacht, das ewig ist im Himmel (2. Cor. 5, 1).“ Es wird gesäet verweslich und wird auferstehen unverweslich; es wird gesäet in Unehre und wird auferstehen in Herrlichkeit; es wird gesäet in Schwachheit und wird auferstehen in Kraft; es wird gesäet ein natürlicher Leib und wird auferstehen ein geistlicher Leib. Wenn aber dies Verwesliche wird anziehen das Unverwesliche und dies Sterbliche wird anziehen die Unsterblichkeit, dann wird erfüllt werden das Wort, das geschrieben stehet: Der Tod ist verschlungen in den Sieg; Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg? (1. Cor. 15, 42—44, 54, 55)!" — Du zitterst, daß du scheiden sollst von denen, die du liebst und die dich lieben, scheiden sollst von einer Erde, auf der du so glücklich warst? O blicke auf zu dem, „der ein Vater ist der Waisen und ein Richter der Wittwen. Es ist Gott in seiner heiligen Wohnung!" (Ps. 68, 6.) „Kann auch ein Weib ihres Kindleins vergessen, daß sie sich nicht erbarme über den Sohn ihres Leibes? Und ob sie desselbigen vergäße, so will ich doch dein nicht vergessen" — spricht der Herr." (Jes. 49, 15.) Siehe, wie der Wanderer sich freuet, wenn nach langer Zeit wieder sein Fuß die heimatliche Schwelle betritt; wenn Vater und Mutter und Bruder und Schwester ihm entgegen kommen und mit innigem Entzücken den Pilgrim in die Arme schließen! Du bist dieser „Pilgrim" (1. Tit. 2, 11), ein Wanderer nach der Heimath, die droben ist! Du stehst im Begriffe, heimzukehren ins Vaterhaus! Hat dir schon in der Fremde so gefallen, wie wird dir erst daheim zu Muth sein! Wenn du den Vater sehen wirst von Angesicht zu Angesicht (1. Joh. 3, 2), wenn du ausruhen darfst am Herzen dessen, der dich wie auf Adlersflügeln durch alle Tage deines Lebens getragen hat (1. Thes. 4, 17), wenn alle, die im Glauben dir vorangegangen sind, mit denen du eins warst in der Liebe, mit neuen Zungen dich begrüßen werden! — Du meinst, du wärest dieser Womnen nicht werth? Du quälst dich mit

dem Gedanken, daß deine Sünden dir den Eingang ins Reich des Friedens versperrten? Kennst du ihn nicht, den Mann, der auf Golgatha die Sünde der Welt ans Kreuz geheftet, der auch deine Sünde getragen und bezahlt hat mit seinem kostbaren Blute? „Wer will die Auserwählten Gottes beschuldigen? Gott ist hier, der da gerecht macht. Wer will verdammen? Christus ist hier, der gestorben ist, ja vielmehr, der auch auferweckt ist, welcher ist zur Rechten Gottes und vertritt uns (Röm. 8, 33, 34)!" — Was ist's, daß der sterbende Vater auf einmal so ruhig wird? Daß ein so sanfter Friedenshauch sich auf sein Angesicht lagert? Daß sein Haupt, eben erst noch vom Sturme der Todesangst so schauerlich umbrauset, nun doch so friedlich sich neiget? Es ist, als ob der brechende Blick noch zum Himmel rief: „Ich hatte viel Bekümmerniß in meinem Herzen, aber deine Tröstungen, o Gott, ergößten meine Seele!" (Ps. 94, 19.)

(Nach „Sonntagsbl." v. J. 1845.)

(Eingesandt.)

### Bilder aus der Heidenwelt.

#### 13. Babu Daktunaranjam Mukerjni.

Das ist ja ein ganz schrecklicher Name, so wird sicher mancher liebe Leser des Gemeinde-Blattes ausrufen, da muß man die Zunge drei- oder viermal aussetzen und es kommt doch nicht richtig heraus. Der Name ist schwer, das ist wahr, aber der Mann, der ihn trägt, ist es werth, daß man sich seinen Namen merkt. Der Mann ist noch ein Heide, und doch hat er der Missionsfache einen großen Dienst geleistet. Hören wir, wie das geschah.

Gegen Ende der fünfziger Jahre hat in Ostindien ein furchtbarer Aufstand gewüthet; die heidnischen Hindus und die Muhamedaner empörten sich gegen die englische Regierung. Die Feinde des wahren Christentums sagten, die Missionare seien Schuld an diesem Aufruhr. Daß man den Missionaren einen solchen Vorwurf macht, ist freilich nicht zu verwundern, und hat man von den Aposteln gesagt, daß sie den ganzen Weltkreis erregen, so müssen wohl auch die Missionare sich das gefallen lassen. Die Namenchristen können es mit der größten Ruhe ansehen, wenn einer der ihren sein Geld auf Concerte und Bälle, zu den Kunstreitern und Taschenspielern hinträgt, wenn Jemand sein Hab und Gut vertrinkt, verspielt und verprast, da heißt es: „er versteht zu leben", und wenn er es gar zu arg macht, dann ist es Christenpflicht, alles mit dem Mantel der Liebe zuzudecken. Will aber Jemand etwas für die Ausbreitung des Evangeliums thun, so absonderlich für die Heidenmission, dann erntet er nicht nur mitleidiges, hochmüthiges Lächeln, sondern sogar bitteren Spott und Hohn. Indessen Christenleute müssen das verschmerzen, sie treiben das Werk ihres Meisters und der war der Allerverachtete und Unwertheste und er hat seinen Jüngern vorher gesagt: „Ihr müsset gehasset werden von Jedermann um meines Namens willen."

Ein früherer englischer Generalstatthalter von Indien behauptete, daß die Missionare die Schuld trügen an dem vorhin erwähnten ostindischen Aufstande, und einer seiner Genossen, ein Schotte, wollte der Mission in jenem Lande den Todesstoß geben, und schrieb zu diesem Zweck ein Büchlein mit der Ueberschrift: „Die Muhamedaner und Hindus gegen die Christen." In diesem Büchlein schreibt der Mann,

daß das Werk der Heidenmission nicht allein ein vollständig unnützes, sondern auch ein schädliches Werk sei. Er forderte dazu gelehrte Männer unter den Muhamedanern und Hindus auf, Beiträge einzusenden, damit alle Welt sehen könne, wie sehr er Recht habe.

In Calcutta lebte nun jener vornehme Hindu, Babu Daktunaranjam Mukerjni, der wegen seiner Gelehrtheit berühmt ist, und auch er wurde von dem Schotten aufgefordert, ein Zeugnis gegen die Mission abzulegen. Der blinde, aber ehrliche Heide schreibt nun Folgendes:

„Als Jesus von Nazareth seine Lehre den armen Fischern von Galiläa vortrug, würde der Mensch für verrückt erklärt worden sein, der vorausgesagt hätte, daß alle die vielen Völker, welche jetzt das Christentum bekennen, in 1800 Jahren dieser Religion folgen würden. Es ist darum unmöglich zu sagen, ob es nicht Gott gefallen kann, in kurzer Zeit einen Wechsel in der Religion Ostindiens hervorzubringen. Da die Christen die Weissagung haben, daß die ganze Erde das Christentum annehmen wird, so ist es für sie natürlich angemessen, daran zu glauben und danach zu thun. Weil also der Missionar gewissenhaft glaubt, daß es Pflicht ist, das zu predigen, was er in Demut für das Wort Gottes hält, so würde es seiner Religion Gewalt anthun heißen, wollte man ihn daran hindern; die Reinheit ihres Lebens und Wandels, das ungeheuchelte Wohlwollen, welches sie jedem Hindu entgegenbringen, die Theilnahme, welche sie ihm erweisen, der Trost, den sie ihm darreichen, der Rath und die Hülfe, welche sie dem Geringsten erzeigen, dieses alles hat es zuwege gebracht, daß die Missionare die am meisten geliebten und am meisten durch Vertrauen geehrten aller Ausländer in unserm Lande sind.

„Ich versichere Sie, mein Herr, daß die christliche Religion mit der Rebellion auch gar nichts zu thun gehabt hat. Sie meinen, daß die frühere Politik der indischen Compagnie, Missionare in ihre Besitzungen nicht zuzulassen, eine weise gewesen ist. Sie meinen, daß den Veränderungen in dieser Politik, wie sie nach und nach gemacht wurden, die ganze Schuld dieses Unglücks zuzuschreiben ist. Nach meiner festen Ueberzeugung aber war die vorige Politik für die Missionare und meine Landsleute eine ungerechte. Die Missionare sind die einzigen Ausländer, welche mit dem edlen Streben, den Kindern dieses Landes Gutes zu thun, ohne Eigennutz auf Indiens Boden wandeln. Wollte man den Missionaren den Zutritt verbieten, so würde das unser Volk eines Segens berauben, der durch nichts ersetzt werden könnte."

So schreibt ein Heide, der, ohne an Christus zu glauben, doch den Segen erkennt, der durch die Heidenmission seinem Volke gebracht worden ist. Wir aber, die wir reine Lehre, reines Wort und Sacrament haben, wir wollen nicht müde werden, auf diesem Gebiet des Reiches Gottes Gutes zu thun, zu seiner Zeit werden wir ernten ohne Aufhören. †.

(Eingesandt.)

### Im Himmel ist's am schönsten.

In dieser Welt ist's schön! so ruft wohl der Mensch aus, wenn er einen herrlichen Ort der Erde findet. Auch spart man weder Zeit noch Kosten, um solche Orte aufzusuchen und sich an ihrer Herrlichkeit zu ergötzen. Tausende machen auch in diesem Sommer wieder weite Reisen über Land und Meer und bereuen es später nicht, solche Herrlichkeit geschaut und an ihrem

Anblick sich ergötzt zu haben. Und doch war es nur eine irdische Herrlichkeit und war die Freude nur von kurzer Dauer. Ja, auf dieser Erde ist's schön, auch heute noch schön, obschon sie das Schönste, nämlich das Paradies, verloren hat. — Aber, lieber Leser, im Himmel wird's viel schöner sein! das laß uns nicht vergessen. Das zu wissen ist eine hohe Gnade, deren wir Christen genießen. O, wie Viele sind, die die Schönheit der Erde bewundern und nicht wissen, daß es im Himmel viel schöner ist! Sie machen weite Reisen, um irdische Schönheiten zu sehen, aber sie sind nicht auf dem Wege zum Himmel, ja, sie kennen diesen Weg gar nicht. Sie bewundern die herrlichen Paläste, die Menschen auf Erden erbaut haben, die schönen Lustgärten und was mehr; aber sie wissen nicht, daß der Baumeister droben noch weit herrlichere Hütten hat, in welchem der Friede und die Freude ewig wohnen. Lieber Leser, weist du's denn, daß es im Himmel viel schöner sein wird als auf dieser Erde, so daß, wenn du diese Erde anstiehst in ihrer Pracht, du still bei dir selbst erwägst: Aber im Himmel wird's viel schöner sein! und wenn reiche Leute weite Reisen antreten, um die fernen Herrlichkeiten der Erde zu schauen, du die Reise nach der Ewigkeit recht antrittst, um in jene Herrlichkeit einzugehen, die über Maßen herrlich sein wird? — F. G.

### Die schönste Hand.

Es wird eine Legende erzählt von drei vornehmen Frauen, die mit einander in Streit geriethen über die Frage, welche von ihnen die schönste Hand aufweisen könne. Die eine setzte sich nieder am Bachesrand, hielt ihre Hand in die klaren Wellen und zog sie weiß und rein gewaschen hervor. Die Andere pflückte Erdbeeren ab, bis zartes Roth ihre Fingerspitzen färbte. Die Dritte pflückte Veilchen und band sie zum Strauß, bis ihre Hand lieblich duftete vom Veilchenduft.

Da kam des Weges am Stab gebückt in ärnlichem Gewand ein altes Mütterchen und hat um ein Almosen. Sie hat bei der Ersten vergeblich, bei der Zweiten vergeblich, bei der Dritten vergeblich. Nicht weit von den Dreien aber saß eine vierte Frau, die hatte sich nicht an dem Streite betheiliget, sondern hatte mit linker Hand die Nadel geführt und Stich an Stich gereiht, und als nun das alte Weiblein vor sie trat und ihr mit der Bitte um eine kleine Gabe die welke Hand hinhielt, ließ sie die Nadel ruhen, zog ein Täschlein hervor und reichte der Bittenden eine Münze dar. Dankend schickte die Alte sich zum Weitergehen; plötzlich aber wandte sie sich wieder an die Frauen und sprach: „Mir dünkte, ihr waret im Streit begriffen; darf man wissen, wovon die Rede war?“ „Wir streiten, wessen Hand die schönste sei,“ ward ihr zur Antwort, „und Ihr mögt Schiedsrichterin sein.“ Damit erhoben sich drei Hände vor der Alten Angesicht.

Die Schiedsrichterin aber sprach mit Bedacht: „Wohl schön ist die weiße, reine Hand, wohl schön ist die mit rothigen Fingern, wohl schön ist die Hand, die duftet von Veilchenduft; aber schöner als alle drei ist fleißige Hand, die mildthätig spendet den Dürftigen; eure Schwester dort drüben, sie hat die schönste Hand.“

Als sie geendet, da glättete sich ihr Antlitz und der Stab ward zum Palmzweig und die ärnlichen Gewänder wandelten sich in ein Kleid von Licht: ein leuchtender Engel hatte den Streit gehört und entschieden, und im Nu war er verschwunden.

Dies ist nur eine Legende; aber eine tiefe Wahrheit ist darein gekleidet. Sieh deine Hände an, du Leser und du Leserin, und denke nach, welchen von den vieren sie ähnlich sind. G.

### Arm und dürftig.

Als einer der reichsten Amerikaner seiner Zeit auf dem Sterbebette lag, erbot sich ein guter Freund, der ihn in seiner Krankheit besuchte, ihm etwas vorzusingen, und zwar schlug er ein Lied vor, welches anhebt mit den Worten: „Kommt, ihr Sünder, arm und dürftig.“ „Ach ja,“ bat der sterbende Millionär, „singen Sie das; ich fühle mich a r m u n d d ü r f t i g.“ Das sprach ein Mann, der mit einem Kopfnicken seinen Einfluß auf dem Geldmarkt des Erdencrundes fühlbar machen konnte; und jetzt, da er nahe an der Pforte der Ewigkeit stand, kamen ihm seine Erdengüter gar gering vor. In einer solchen Stunde ist der reiche Börsefürst so „arm und dürftig“ wie der Geringste seiner Tagelöhner; da kann man beiden nur wünschen, daß sie die Quittung in Händen haben, die mit Christi Blut gezeichnet und mit den Siegeln der Gnade Gottes versehen ist. Und o, wie heilsam wäre es für manchen, wenn er sich bei guter Zeit vergegenwärtigte, wie sich die Erdengüter ausnehmen, wenn man sie in dem Zwielicht der Dämmerstunde betrachtet, die dem ewigen Tag oder der ewigen Nacht vorhergeht. Da glitzert und gleißt das Gold bei weitem nicht mehr wie im Sonnenlicht der Mittagsstunde, und die Zahlen auf den Bankscheinen nehmen sich leicht wie lauter Nullen oder Fragezeichen aus, und das Ein-mal-eins reicht nicht aus, wenn es heißt, die Rechnung prüfen, mit der man den Lebenstag abzuschließen hat. Das sollten wir wohl bei Zeiten bedenken, die Reichen und die Armen; und wenn uns ein guter Freund, ehe wir auf das Sterbelager kommen, das Lied vorsingen will: „Komm, du Sünder arm und dürftig“, oder sonst uns mahnend zu Gemüthe führen will, daß die Welt vergeht mit ihrer Lust, und daß jeder arm und dürftig ist, der nicht reich ist in Gott, so sollen wir ihm dankbar sein und es zu Herzen nehmen und bei Zeiten dafür sorgen, daß wir einen Schatz im Himmel haben, den Motten und Rost nicht fressen und Diebe nicht stehlen können, und der im Licht der Ewigkeit am schönsten glänzt. G.

### Kirchliche Nachrichten.

Freunden und Bekannten die Nachricht, daß es dem wunderbaren Gott gefallen, Herrn Pastor H. Vogel und seine liebe Frau in tiefe Trauer zu versetzen. Am 7. Juni erkrankte ihr liebes Töchterlein Sophia Katharina an der Diphtherie. Als sie von dieser Krankheit befreit war, stellte sich ein Magenleiden ein, welches nach Gottes Willen ihrem Leben ein Ziel setzte. Am 17. Juni ½ Uhr Nachmittags entschlief sie sanft in Christo, den sie in der Taufe angezogen. Sie war den 20. November 1870 in Madison, Wis., geboren, ist also nur 12 Jahre 6 Monate und 27 Tage alt geworden. Der Schmerz der lieben Eltern ist um so größer, da es das einzige Töchterlein neben zwei Söhnen war, welches ihnen der Herr bisher erhalten hatte. Am 19. Juni wurde die Leiche auf dem Kirchhof der ev.-luth. Gemeinde in Jefferson unter zahlreicher Theilnahme beerdigt. Unterzeichneter hielt die Leichenrede über Lucas 8, 52. Der Herr erquickte die Tiefbetrübteten mit seinem Wort! J. H a s e.

— Ueber die „Verhandlungen der zweiten Jahresversammlung des Südlichen Districts der deutschen ev.-luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St. versammelt zu Houston, Texas, vom 11. bis 17. April 1883“ ist uns ein ausführlicher Bericht zugegangen. Nach demselben waren bei dieser Synode anwesend 11 stimmberedigte und 9 beratende Pastoren, 6 Lehrer und 11 Gemeindeabgeordnete. Unter den Pastoren, welche neu aufgenommen wurden, war auch Herr P. G. W. Behnken, der als begabter und fleißiger Student in unserm theologischen Seminar studirt hat, bis er durch ein Brustleiden sich genöthigt sah, das milde Klima von Texas aufzusuchen; dort ist er nun schon ein Jahr und darüber als Pastor der St. Johannes-Gemeinde am Little Cypres, Harris Co., thätig. Möge ihn Gott recht lange der Arbeit in seinem Reiche erhalten.

— Der Minnesota- und Dakota-District derselben Synode hielt seine diesjährige Versammlung zu Courtland, Minn. Die Zahl der anwesenden Synodalglieder war 88, und 6 Pastoren, 2 Lehrer und eine Gemeinde wurden während der Versammlung aufgenommen. Den Lehrerverhandlungen lagen 5 Thesen von Herrn Pastor F. Sievers über das erste Gebot zu Grunde. Besondere Aufmerksamkeit wird in diesem District dem Werk der inneren Mission zugewendet; neun Pastoren und ein Student der Theologie sind auf diesem Gebiet thätig, und der Kostenanschlag für das laufende Jahr setzt die Summe von \$4000 für die Reisepredigt an.

— Die schwedische Augustana-Synode hat auf ihrer jüngst zu Red Wing abgehaltenen Versammlung beschlossen, einen Zubehörfond von \$100,000 zu sammeln, aus dem dann neue Anstaltsgebäude in Rock Island, wo die Synode ihr Gymnasium und theologisches Seminar hat, errichtet werden sollen, und zwar so umfangreich, daß 500 Studenten Platz finden sollen.

— Auch in Frankreich erscheint gegenwärtig eine ausführliche Beschreibung des Lebens und Wirkens Dr. Martin Luthers. Der Verfasser des umfangreichen Werkes, das drei Bände von je 500 Seiten umfassen soll, ist Herr Pastor Felix Ruhn in Paris, Redacteur des lutherischen Kirchenblattes „Le Témoignage“. Der erste Band soll im November ausgegeben werden, und zwar zu einem Subscriptionspreise von ohngefähr \$4.

— „L' Italia Evangelica“, ein italienisches Blatt, das die Interessen mehrerer reformirten kirchlichen Gemeinschaften in Italien vertritt, schreibt in der Nummer vom 9. Juni d. J. anlässlich einer Besprechung des in unserer vorigen Nummer abgedruckten Ausschreibens des deutschen Kaisers folgendes:

„Jedermann sieht, daß es sich nicht um eine Vergötterung Luthers handelt, sondern um die Darbringung des Dankes gegen Gott für das Werk der Reformation, dessen Früchte das deutsche Volk genossen hat. Es handelt sich nicht um die Verherrlichung eines Menschen, wie das nur zu oft bei uns und anderswo der Fall ist bei der Sucht nach der Errichtung von Denkmälern. Zwar suchen sich gewisse kirchliche Blätter damit zu beruhigen, daß sie mit Eifer ihre Unabhängigkeit von dem von Gott erweckten Reformator hervorheben. Wir, obschon wir nicht Lutheraner sind, betheiligen uns von Herzen bei der Gedächtnisfeier, zu welcher die evangelische Kirche Deutschlands ihre Vorbereitungen trifft, weil wir vor Allem in Luther ein Denkmal der göttlichen Gnade erkennen und ein auserwähltes Rüstzeug, das sich Gott erkoren hat, um zu seiner Zeit ein Werk zu vollbringen, durch das auch wir in hohem Maße gesegnet sind. In diesem Geiste werden, wie wir glauben, die evangelischen Kirchen Italiens sehr

wohl thun, wenn sie, so gut sie können, sich an der vom deutschen Kaiser ausgeschriebenen Feier betheiligen."

Daß wir Lutheraner mit gemischten Gefühlen solche Auslassungen vernehmen, ist schon von manchen Leuten mit Ingrimme vermerkt worden, und wir rechnen bei ihnen und Thresgleichen nicht auf Verständnis für unsere Stellung. Aber ein Sporn können und sollen uns solche Erklärungen wie die des italienischen Blattes allerdings sein, daß wir recht würdigen, was Gott uns in Luther beschert hat, und solcher Würdigung entsprechend uns auch in Wort und That verhalten.

— Das obengenannte Blatt bringt in derselben Nummer folgende höchst erfreuliche Mittheilung aus Florenz: „Die Tractat-Gesellschaft von Florenz hat sich vorgenommen, anlässlich der diesjährigen Jubelfeier nicht eine Lebensbeschreibung Luthers, die schon erschienen ist, sondern eine Auswahl seiner Schriften im Gewand der italienischen Sprache in Druck zu geben und auf diese Weise eine Vorstellung zu wecken von dem Geist, dem Herzen, den Eigenschaften und der Lehre dieses Mannes, der über alle die großen Männer seines Jahrhunderts, den großartigen Leo X. nicht ausgeschlossen, wie ein Thurm emporragt.“

Das ist ein vortrefflicher Gedanke vortrefflich ausgesprochen. O möchten doch diese ausgewählten Schriften Luthers wie Saatkörner aus Pyramiden auf dem Boden des italienischen Volks ihre köstlichen Früchte tragen!

### Büchertisch.

Dr. Martin Luthers sämtliche Schriften, herausgegeben von Dr. Joh. Georg Walch. Dreizehnter Band. Erste Abtheilung. Die Hauspostille nach Veit Dietrich. Neue revidirte Stereotypausgabe. St. Louis, Mo. Lutherischer Concordia-Verlag, 1883.

Preis: ganz in Leder gebunden für die Abnehmer der neuen Ausgabe sämtlicher Schriften Luthers: \$2.50 und 35 Cents Porto. In Halbfranzband für solche, die nur die „Hauspostille nach Veit Dietrich“ kaufen wollen: \$2.25 und 35 Cents Porto.

Eine Besprechung dieses Werkes finden unsere Leser in dem Artikel: „Doctor Martin Luthers Hauspostille“ auf der 4. und 5. Seite der gegenwärtigen Nummer unseres Blattes. G.

Zeit- und Gelegenheits-Predigten von Dr. W. Söhler, Pastor der ev.-luth. Gemeinde zu St. Paul in Fort Wayne, Ind. St. Louis, Mo. Druckerei des Luth. Concordia-Verlags. 1883.

392 Seiten Octav, gut gebunden; Preis \$1.50 und 15 Cents Porto.

Der Ehm. Herr Verfasser dieser Predigten schreibt in seinem Vorwort:

„Ich habe in den bald 38 Jahren meiner hiesigen Amtsführung entschiedene Veranlassung gehabt, besondere Predigten zu halten, die ich Zeit- und Gelegenheits-Predigten nenne.

„Die ersten sind solche, die sich meist strafenderweise gegen herrschende Zeitünden richten, als z. B. die schriftwidrige und verderbliche Union zwischen Lutheranern und Reformirten, die wachsende Schläffheit in der Kinderzucht, die zunehmende Genussucht, besonders

Trunksucht, der Anschluß von Christen an geheime Gesellschaften und ihr Verbleiben darin, das weltübliche Tanzen, das Reichwerdenwollen, die Trägheit im Besuch der Gemeindeversammlungen, die sogenannten Lebensversicherungen, die zunehmende fleischliche Sicherheit bei dem Herannahen des jüngsten Tages u. s. w.

„Gelegenheits-Predigten sind solche, die auf Veranlassung besonderer Begebenheiten gehalten wurden, als z. B. bei Ordination oder Einführung eines Dieners der Kirche, Pastoralpredigten, Populations- und Leichenpredigten, Gedächtnispredigten von mancherlei Art, Predigten bei schweren Heimsuchungen Gottes in der Nähe oder Ferne, als z. B. ansteckende Krankheiten und Seuchen und verheerende Feuersbrünste u. s. w.“

Von besonderem Werth erscheinen uns die Predigten der ersten Classe, die „Zeitpredigten“, und es wäre gewiß gut, wenn mehr solche Predigten gehalten würden. Wer unter uns Pastoren z. B. in Wochenpredigten solche Gegenstände wie die Sucht nach Reichtum, die Weltlust, das Saufen, den Sorgengeist, den Nutzen der Krankheit, die brüderliche Bestrafung, die Kinderzucht, den christlichen Hausgottesdienst, die geheimen Gesellschaften, das gegebene Aergerniß, das nothwendige Zusammenwirken von Haus und Schule u. s. w. behandeln will, findet hier reichlich Material, ohne sich durch leeres rhetorisches Ohrengekräbel und -gekräbel hindurchwühlen zu müssen. G.

Martin Luther und seine Mitstreiter. Eine Gedichtsammlung von Ludwig Grote. Dresden, Heinrich J. Naumann. 1883.

194 Seiten in Klein-Octav, brochirt; Preis in Deutschland 1½ M. —

Wenn ein lutherischer Dichter wie Herr Pastor Grote eine Sammlung ausgewählter Gedichte über Luther und seine Mitstreiter und von Luther und anderen Sängern der Reformationszeit veranstaltet, so darf solches von vorne herein als ein der lutherischen Christenheit in dankenswerther Weise geleisteter Dienst betrachtet werden, und wer das vorliegende hübsche Büchlein unter dieser Voraussetzung aufnimmt und durchsieht, wird keine Veranlassung finden, dieselbe zu corrigiren. Besondere Freude hat uns gewährt, daß das Weyermüllersche Gedicht „Der Text steht zu gewaltig da“, welches Luthers Verhalten in Marburg Zwingli gegenüber behandelt, hier eine Stelle gefunden hat. Bilder des Kriegs und des Friedens lösen in der Sammlung einander ab, und mit dramatischem Takt hat der Sammler auch einige heitere Scenen eingereiht. Eine willkommene Beigabe bilden die auf 20 Seiten den Gedichten beigefügten „geschichtlichen und literarischen Erläuterungen“. Wir zweifeln nicht, daß sich das Büchlein viele Freunde erwerben wird. G.

### Conferenz-Anzeige.

Die Gemischte Dodge Washington Co. Conferenz versammelt sich, so Gott will, vom 30. Juli bis 1. August bei Herrn Pastor Holtz in Horicon.

E. Mayerhoff, Secr.

### Missionsfest.

Am 5. p. Trin. feierten die Gemeinden von Remaunee, Montpelier und Carlton, Wis., an erstgenanntem Orte ihr diesjähriges gemeinschaftliches Missionsfest. Festprediger waren die Herren P. C. Jäger

von Centreville und J. G. Dehlert von Ahnapee. Collecte \$42.23, die theils für die Anstalt in Watertown, theils für die Reisepredigt unserer Synode, theils für die Negermission bestimmt wurde.

Aug. Pieper.

### Quittungen.

Für Reisepredigt: P. Sauer, Collecte \$2; P. Hader, Coll. bei der Confirmation \$5.80; P. J. Hillemann, Coll. in der St. Pauls-Gem. \$10, in der Lucas-Gem. \$7.88; P. Mählhäuser, Pfingstcoll. \$8.30; P. Kleinlein sen., Coll. in der Gem. in Beyer's Settlement \$5.35; P. G. Dehlert, Pfingstcoll. in Ahnapee \$5.10; P. Vogel von N. N. \$10; P. Petri, Pfingstcoll. \$8.38; P. M. Denninger, Coll. \$5; P. Albrecht, Pfingstcoll. in der St. Johannis-Gem. in Woodville \$2; P. Strube, Coll. \$8.75; P. Sprengling, Coll. \$9.50; P. Dejung, Coll. in Elthorn \$4.13, in Estroy 87 Cts.; P. Chr. Sauer, Coll. \$1.50; P. Haese von Fried. Ziegler \$2; P. Vrobst, Coll. in Hartford \$6.85, in Schleifingville \$6.40; P. Eidmann, Coll. in Center \$3.68; P. Koerner von Christoph Horn \$2, Dankopfer im Klingelbeutel \$1; P. Keibel, Himmelfahrtscoll. in Kossuth \$1.85, gesammelt auf der Hochzeit bei Paug \$3.25; P. Conrad, von ihm abgeliefert \$23.45; P. Haß, Coll. \$3.64; P. Pröhl, Coll. \$4; für Taufschein von P. Vogel 25 Cts.; P. G. Dehlert, Coll. in der Zions-Gem. \$3; P. Lange, Coll. \$5.85; P. von Rohr, Coll. \$5; P. Aug. Pieper, Theil einer Missionsfestcoll. \$7.75.

E. Mayerhoff.

Für Heiden-Mission: P. D. H. Koch, Theil der Missionsfestcoll. \$14.15.

E. Dowidat.

### Schulbücher.

Im „Nordwestlichen Bücherverlag“ sind erschienen folgende Schulbücher, die in unserer Synodalbuchhandlung zu den beigelegten Preisen zu haben sind.

#### Dr. Martin Luthers Kleiner Katechismus

mit  
Erklärung.

Bearbeitet auf Grund des Dresdner Kreuzkatechismus, und herausgegeben von der

ev.-luth. Synode von Wisconsin u. a. St.

Preis: einzeln 30 Cents, das Duzend \$3.00.

#### A First Course

in

### Composition and Grammar.

By A. L. Graebner.

Preis: einzeln 50 Cents, das Duzend \$5.00.

### Amerikanisch-Deutsche Fibel.

Herausgegeben von der Lehrerconferenz der ev.-luth. Synode von Wisconsin.

Preis: einzeln 25 Cents, das Duzend \$2.40.

#### J. Werner, Agent,

Bergolder und Fabrikant von Bilder-Rahmen, Händler in Maler- und Zeichen-Materialien. Hermes' Vorlagen, sowie eine große Auswahl von Vorlagen zum Malen und Zeichnen, desgleichen eine große Auswahl von Bildern. Luther-Bild von F. W. Wehle, im Einzelnen oder in Parthien. 436 Broadway, Milwaukee, Wis.